
Unbestimmtheit und Unstetigkeit von Erfahrungen in treffenden Ausdruck gefaßt sind.

1.3.2 Gesteigerte Zeichenhaftigkeit

Die Prägnanz lyrischer Texte geht mit einer Steigerung der Zeichenhaftigkeit einher: Daß mit weniger Worten mehr ausgesagt wird als bei anderen Redeweisen, ist nur möglich, weil die einzelnen Textelemente in zusätzliche zeichenhafte Bezüge eingebunden sind. Einzelne Wörter erhalten durch den Gedichtzusammenhang mehrere Sinndimensionen – etwa das Wort „Nacht“ in Eichendorffs Gedicht „Der Einsiedler“ („Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!“) die Bedeutung des Tröstens, Ruhespendens, des Alterns, des Todes. Besonders kennzeichnend für die Lyrik ist, daß in ihr formale Aspekte des sprachlichen Ausdrucks bedeutungshaltig werden. So trägt der Rhythmus in vielen Gedichten unmittelbar zur Bedeutungsbildung bei, indem etwa schwere trochäische Rhythmen je nach Inhalt des Textes zum Ausdruck der Ruhe oder der Trauer werden, der Jambus dagegen z. B. zum Ausdruck des Aufbruchs usw. Ebenso wird immer wieder die Lautgestalt semantisiert; Brentano oder, in der neueren Kinderlyrik, James Krüss sind größte Virtuosen in solcher Onomatopoesie. Ferner erhalten Syntax, Zeilengliederung und typographisches Bild – letzteres vor allem in der konkreten Poesie – oft Zeichencharakter. Auch der Reim, der zuweilen bloß als Ornament eingeschätzt wird, kann eine bedeutungshaltige Beziehung zwischen den Wörtern, die er formal miteinander verbindet, hervorrufen, und in vielen Gedichten geht eine parodistische Wirkung von ihm aus.

Durch die Lyrik können die Schüler also in besonderem Maße auf die Sinnebenen, die jenseits lexikalischer Wortbedeutungen liegen, aufmerksam werden. Da es dabei nicht einfach um normierte, codifizierte sprachliche Mittel geht, sondern um ein immer neues Fruchtbarmachen noch unentdeckter Mög-

lichkeiten der Sprache, ist es unterrichtsmethodisch gesehen wichtig, daß die Schüler nicht den Eindruck gewinnen, bestimmten formalen Elementen müßten feststehende Bedeutungen zugeschrieben werden – etwa dem daktylischen Rhythmus eine fröhliche Stimmung. Die Sinnaspekte von Einzelementen können immer nur aus dem Gedichtganzen, dem Beziehungsgeflecht der verschiedenen Ebenen erschlossen werden. Der Unterricht sollte die Lust wecken, Sinndimensionen zu entdecken, was nur möglich ist, wenn nicht von dogmatisch festgelegten Relationen ausgegangen wird. Die traditionelle Gedichtinterpretation hat (unter dem Prinzip der Form-/Inhaltsanalyse) die Auseinandersetzung mit der Ausdrucksebene lyrischer Sprache in den Augen der Schüler allzusehr zu einer lästigen Übung werden lassen, bei der zu einem vorgängig festgestellten Inhalt bloß noch die formalen Entsprechungen herausgefunden werden mußten. Die Arbeit an der Form vergällt vielen Schülern so die Freude an Gedichten.

Gewiß verhindern die Semantisierung der Ausdrucksebene von Sprache und die Vielfalt sinntragender Bezüge im lyrischen Text ein allzu rasches Verstehen. Diese Erschwerung muß aber nicht zur Pflichtübung einer Interpretation nach vorgefertigten starren Regeln führen, sondern kann Anlaß sein, das Gedicht als Sprach-Diktum zu durchstöbern und verdeckte Zusammenhänge auszukundschaften. „Das ist so schön zum Rumfieseln“ hat einmal eine Schülerin bei einer solchen Gedichtinterpretation gesagt.⁷

Zur Steigerung der Zeichenhaftigkeit in lyrischer Sprache gehört auch die Verwendung bildlicher Ausdrucksweisen im weitesten Sinne des Wortes. Wenn in Meyers Gedicht „Zwei Segel“ das gemeinsame Fahren der Schiffe zum Symbol für Liebe und Ehe wird oder wenn in der Landschaftslyrik die Natur als Zeichen für eine psychische Stimmungslage erscheint, so

⁷ Riedler, Rudolf: *Kinder, Dichter, Interpreten: Zehn Minuten Lyrik*. München 1979, S. 23

wird eine konkrete Vorstellung zum Ausdruck für eine abstraktere Bedeutung. Auch die Verwendung von Metaphern in der Lyrik gehört zu diesem Bereich der bildlichen Zeichenhaftigkeit. Die Schüler der Sekundarstufe I sind in einem Alter, in dem sich das Verständnis für metaphorische und symbolische Ausdrucksweise besonders stark entwickelt. Der Arbeit mit Lyrik kann dabei eine exemplarische Funktion zukommen: An Gedichten können die Schüler erfahren, daß sich hinter der konkreten Vorstellbarkeit, die für Kinder beim Lesen und Hören von Texten fast ausschließlich wichtig ist, zusätzliche Bedeutungsdimensionen auftun. Damit erschließen sich abstraktere Bezüge, die über die gegebene Anschaulichkeit hinausreichen. Allerdings sollte im Unterricht nicht, wie das zuweilen geschieht, die poetische Imagination durch reine gedankliche Schlußfolgerung verdrängt werden – etwa dadurch, daß nur nach der Intention des Autors gefragt wird. Der Sinn eines Gedichtes ist von seiner Bildhaftigkeit nicht ablösbar. Gerade heute kann das in der Lyrik bewahrte bildhafte Weltverstehen ein wichtiges Gegengewicht gegen jene Wissenschaftsorientierung des schulischen Unterrichts sein, die die begriffliche, abstrakte Sprache immer mehr um sich greifen läßt und in den Jugendlichen ein Gefühl sinnlicher Leere hervorruft. Anhand lyrischer Sprache kann auch gezeigt werden, daß bildhafte Vorstellungen nicht verschwommen sein müssen, wie oft unterstellt wird, sondern durchaus von prägnanter Aussagekraft zu sein vermögen.

1.3.3 Mehrdeutigkeit

Mit der gesteigerten Zeichenhaftigkeit lyrischer Sprache hängt ihre Tendenz zur Mehrdeutigkeit zusammen. Insbesondere die bildhaften Ausdrucksmittel eröffnen dem Leser die Möglichkeit, verschiedene Sinnkonkretisierungen vorzunehmen. Sie beruhen auf dem Prinzip der Analogie und halten deshalb dazu an, Übertragungen auf verschiedene Sachver-

halte vorzunehmen. So erschöpft sich ein Liebesgedicht nicht in der Aussage über eine bestimmte Liebesbeziehung, sondern wird von Lesern immer wieder mit neuen Kontexten, insbesondere mit eigener Erfahrung, in Verbindung gebracht. Politische Lyrik bezieht ihre Wirksamkeit vor allem daraus, daß sie auf jeweils aktuelle Auseinandersetzungen bezogen werden kann. Selbst bei den Autoren sind solche Umdeutungsprozesse feststellbar, wenn sie eigene Texte später wieder lesen. Als der greise Goethe in der Hütte auf dem Kickelhahn die halbverwischten Verse entdeckte, die er in seiner Jugend dort hingeschrieben hatte, und dabei in Tränen ausbrach, las er das „Warte nur balde, ruhest du auch“ nicht nur als einen Ausdruck der Abendruhe, sondern auch als eine Vorausdeutung auf den Tod. Weil beim lyrischen Text die Einbettung in einen bestimmten Kontext für das Verständnis nicht ausschlaggebend ist und er – im Gegensatz zu Roman und Drama – auch keinen geschlossenen Vorstellungshorizont einer fiktiven Welt vorgibt, kann ihn der Leser an verschiedene Kontexte anschließen.

Dieser Tatsache wird ein Literaturunterricht nicht gerecht, der dogmatisch eine vermeintlich objektive Interpretation fordert. Als letztlich gültiges Kriterium wird von vielen Lehrenden noch immer die Intention des Autors betrachtet – „Was hat der Autor gemeint“, ist dann die Standardfrage der Texterschließung. Dieser Rekurs auf die Autorintention ist ein Überbleibsel der Philologie des 19. Jahrhunderts, die meinte, auf diese Weise zu gesichertem Textverstehen zu gelangen – vor dem 19. Jahrhundert waren andere Kriterien ausschlaggebend, etwa die Übereinstimmung einer Deutung mit der als allgemeingültig erachteten vernünftigen Wahrheit, wie sie die Aufklärung verstand, oder die Übereinstimmung mit einem heilsgeschichtlichen Sinn, wie er in theologischer Tradition entworfen wurde. Solches autoritatives Festmachen der Textdeutung am heilsgeschichtlichen Sinn, an der vernünftigen

Wahrheit oder an der Autorintention ist heute überholt. Die Autoren unseres Jahrhunderts haben selbst immer wieder darauf hingewiesen, daß lyrische Texte offen sind für eine produktive, vom Leser vertretene Sinnbildung, in die dieser seine eigene Subjektivität mit einbringt.

Das heißt freilich nicht, daß nun der subjektiven Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet wären; lyrische Texte reizen ja gerade deshalb zur kreativen Auseinandersetzung, weil sie dem allzu schnellen Verstehen einen Widerstand entgegensetzen und den Leser zu einer Art Dialog zwingen, in dem er eigene Sinnbezüge einbringt und diese am Text mißt. Im Unterrichtsgespräch wird dieser Prozeß noch in die Intersubjektivität überführt, was vom einzelnen ein Begründen, ein Einleuchtend-Machen von Deutungsansätzen erfordert. Dem fragend-entwickelnden Unterrichtsgespräch, das zielstrebig auf eine bestimmte Deutung hinzielt, entspricht ein solcher Umgang mit lyrischen Texten freilich nicht. Vielmehr ist eine Unterrichtsorganisation zu wählen, in der verschiedene Deutungsansätze jeweils auf ihre Plausibilität hin befragt werden, so daß ein aspektreiches, die Verstehensspielräume auslotendes Erfassen des Textes ermöglicht wird.

1.3.4 Spiel

In engem Bezug zur Mehrdeutigkeit steht der Spielcharakter vieler Gedichtarten. Die Mehrdeutigkeit ist in der Loslösung von unmittelbarer Situationsgebundenheit begründet: Der poetische Text geht nicht in einem eindeutig definierten Kontextzusammenhang auf und ist somit wie das Spiel nicht von vorneherein von äußeren Zwecken und Zielen bestimmt. Der Leser sieht sich deshalb eingeladen, beim Gedicht von den gewohnten Sprachregeln und alltäglichen Handlungserwartungen abzusehen. Er läßt sich auf neue Spielregeln wie Reim und Metrum, auf metaphorische Verschiebungen und Phantasiewelten ein. Spielcharakter haben insbesondere die element-